

Prof. Dr. Julia Krönung
Christopher Julian Kern, M.Sc.

31481

Digitale Ethik

Leseprobe

Einheit 1
Motivation und Grundlagen

Fakultät für
**Wirtschafts-
wissenschaft**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
Abbildungsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis.....	5
1 Motivation.....	6
2 Lernziele:	10
3 Einleitung	11
4 Normative Ethik.....	16
4.1 Tugendethik.....	17
4.2 Pflichtenethik	19
4.3 Gerechtigkeitsethik	22
4.4 Wertethik.....	25
4.5 Diskursethik.....	27
4.6 Utilitarismus	31
4.7 Ethischer Egoismus.....	33
5 Deskriptive Ethik.....	37
6 Metaethik.....	39
7 Angewandte Ethik.....	43
8 Einführung in das moralische und ethische Argumentieren	47
8.1 Moralisches Argumentieren	47
8.2 Ethisches Argumentieren.....	51
8.3 Anwendung ethischer, sowie moralischer Diskussion und Argumentation in der Praxis.....	56
9 Kontrollfragen	64
10 Literaturverzeichnis.....	33

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklung der Publikationen zum Thema Ethik in der Wirtschaftsinformatik – Kern et al. (2022) – Vortrag ICIS 2022 Kopenhagen	8
Abbildung 2: Übersicht über die Modulstruktur	9
Abbildung 3: Aristoteles – Begründer der Tugendethik – MidoSemsem – stock.adobe.com	17
Abbildung 4: Levi's – Vladimir Razgulyaev – stock.adobe.com	18
Abbildung 5: Immanuel Kant – orion_eff – stock.adobe.com	19
Abbildung 6: Justitia als Symbol für Gerechtigkeit – mik_photo – stock.adobe.com	22
Abbildung 7: Darstellung der vier Schritte des Harvard-Konzeptes nach Fischer und Ury (1991)	32
Abbildung 8: John Stuart Mill – Sergey Kohl – stock.adobe.com	31
Abbildung 9: Jeremy Bentham – Georgios Kollidas – stock.adobe.com	33
Abbildung 10: Das Trolley Problem – Oleksandr Pokusai – stock.adobe.com	36
Abbildung 11: Panorama der Georgetown University – Tim – stock.adobe.com (Wingfield & D, 2007)	46

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Pflichten nach Kant (Pleger, 2020) S. 119	21
Tabelle 2: Übersicht über die dargestellten ethischen Methoden (Pieper, 2017)	56
Tabelle 3: Beispielhafte Darstellung einer ethischen Folgerung (Raters, 2020)	57
Tabelle 4: Wie prüft man deskriptive Prämissen? (Raters, 2020)	58

1 Motivation

Digitale Technologien in all ihren Ausprägungen haben mittlerweile in weiten Teilen des öffentlichen und privaten Lebens Einzug gehalten. Dabei können Sie unter anderem den Alltag durch Kommunikation erleichtern, Vorgänge der Datenverarbeitung effizienter gestalten oder als Vehikel für kreative Prozesse dienen. Andererseits wird dadurch auch die missbräuchliche Nutzung dieser Technologien vereinfacht. Sei es durch die Verbreitung von „Deepfakes“ für Scherz- oder Betrugsanrufe (Thompson, 2023) oder durch eine suboptimale Einbindung in Organisationen. Auf diese Beispiele soll an späterer Stelle noch einmal genauer eingegangen werden.

Digitale Systeme produzieren viel häufiger fehlerhafte Ergebnisse, als man gemeinhin annehmen würde. Im Regelfall wissen nur diejenigen, die ein System selbst entworfen und genauen Einblick in die Datenstrukturen, Datenflüsse und Dateneigenschaften haben, genau wie diese Systeme eigentlich Input in Output umwandeln. Aus diesen Gegebenheiten resultieren Fragen hinsichtlich der Konzeption und des Einsatzes dieser Systeme. Wie kann ein digitales System oder die Digitalisierung als solche einen menschenfreundlichen Fortschritt unterstützen? Wie können digitale Systeme entworfen werden, um positive menschliche Werte zu fördern? Wie können diese Systeme auf „richtige Weise“ eingesetzt werden? Und unterscheidet sich die private Nutzung von einer Nutzung im öffentlichen Sektor? (vgl. Spiekermann, 2019).

Der Begriff „Ethik“ selbst scheint zunächst nach moralischer Überlegenheit zu klingen und suggeriert, dass es eine Möglichkeit gibt „das Richtige“ zu wissen und danach „das Richtige zu tun“. Oft hört man bspw. im öffentlichen Diskurs vom „richtigen Umgang“ mit Technologien. Ethik, als Teilgebiet der Moralphilosophie, ist wichtig, um das Leben zu organisieren, und Hilfestellung und Orientierung zu geben. Ethik reflektiert über die in (digitalen) Gesellschaften vorhandenen Wertvorstellungen und Überzeugungen. Sie muss entsprechend argumentieren, warum ein bestimmter Wertmaßstab oder eine bestimmte Norm gelten soll und warum eine andere gerade nicht gelten sollte. Sie formuliert konsensfähige Kriterien und ethische Standards, die Handlungsorientierung bieten können. Ethik sucht begründete Antworten auf die Frage „was soll ich tun?“ und bezieht sich auf das Bewusstsein bzw. die Grundhaltung, die ein Mensch oder eine Gruppe von Personen gegenüber einem bestimmten Sachverhalt besitzt. Dadurch, dass eine Position zu einer fragwürdigen Handlung oder einem problematischen Phänomen einnimmt, beginnt man sich damit auseinander zu setzen und nach Lösungen für das Problem zu suchen (Grimm et al., 2019).

Es gibt unterschiedliche Blickwinkel auf digitale Ethik, während Spiekermann et al. (2022) ihre ethischen Betrachtungen auf Tugenden und Werten aufbauen, nutzen bspw. Schlagwein et al. (2019) Diskursethik als Basis für ihre Analyse. Unabhängig davon, welche ethische Grundlage genutzt wird, ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, welche Aspekte der Digitalisierung die ethischen Probleme hervorrufen. Das Wissen um diese Aspekte erlaubt es einen Startpunkt für die Bewertung und Analyse der (ethischen) Auswirkungen der respektiven Technologien mittels Betrachtung der sozialen und technischen Gegebenheiten zu definieren. Die Konzeption, die Design- und Entwicklungsprozesse sind für digitale Ethik von entscheidender Bedeutung. Je weiter verbreitet digitale Technologien sind, desto stärker verändern sie die soziale Dynamik und

die Interaktion von Menschen untereinander. Aus diesem Grund ist es von Bedeutung, die Entwicklung von digitalen Technologien in eine Richtung zu lenken, die man allgemein hin als „gut“ bezeichnen könnte (Kern et al., 2022).

Der deutsche Ethikrat veröffentlichte 2023 (Ethikrat, 2023) eine Stellungnahme zum Thema Ethik der künstlichen Intelligenz. Diese übernimmt zunehmend zahlreiche Tätigkeiten, die vorher dem Menschen vorbehalten waren – was auch mit Fragen nach Autorenschaft, Gebrauch und Missbrauch etc. einhergeht. In der verfassten multidisziplinären Stellungnahme geht der deutsche Ethikrat auf das Verhältnis von Mensch zu Maschine ein. Allein das Erscheinen dieser Stellungnahme und des Erarbeitens einer philosophischen Grundlage für die Entwicklung und den Gebrauch von digitalen Technologien, die – in diesem Fall – auf künstlicher Intelligenz basieren, zeigt die Bedeutung von moralischen Fragestellungen für eine moderne digitale Gesellschaft.

Diese Stellungnahme ist nur eine von vielen Betrachtungen, gerade in der angewandten Ethik befassen sich Maschinen-, Informations- und Medienethik mit der adäquaten Ausgestaltung und Anwendung neuer Technologien. Die Digitale Ethik reiht sich in diesen Bereich ein und hat mit den zuvor genannten angewandten Ethiken einige technische Überschneidungen. Einerseits befasst sie sich mit den Anforderungen an, der Entwicklung und dem Einsatz von digitalen Technologien. Die digitale Ethik überspannt damit verschiedene technische und soziale Bereiche, die Sie im Verlaufe des Lehrbriefes kennenlernen werden.

Ethik in der Wirtschaftsinformatik?

In der Wirtschaftsinformatik ist die Frage nach ethischen Problemstellungen und deren möglichen Lösungen keineswegs neu, bspw. stellte Richard Mason 1986 in seinem Artikel „Four Ethical Issues of the Information Age“ entsprechende Überlegungen über die Auswirkungen digitaler Technologien auf (Mason, 1986). Das von ihm postulierte PAPA – Framework, bestehend aus Privacy, Accuracy, Property und Accessibility wurde seit seiner ersten Publikation immer wieder um einzelne Anwendungsfälle oder spezifische Kontexte erweitert, allerdings hat sich seitdem keine umfassende, ganzheitliche Vorgehensweise zur Identifikation und Lösung ethischer Problemstellungen herausgebildet.



Abbildung 1: Entwicklung der Publikationen zum Thema Ethik in der Wirtschaftsinformatik – Kern et al. (2022) – Vortrag ICIS 2022 Kopenhagen

In einer systematischen Literaturanalyse aus dem Jahr 2022 haben Kern et al. die verschiedenen Themenblöcke, die sich mit Ethik innerhalb der Wirtschaftsinformatik als Disziplin befassen analysiert (Kern et al., 2022). Hierbei wurden 21 Journals der Wirtschaftsinformatik auf Artikel, die sich primär mit Ethik oder ethischen Problemstellungen befassen, durchsucht. Die Verteilung der Artikel zeigt ein beständig wachsendes Interesse am Thema Ethik innerhalb der Wirtschaftsinformatik, wobei auch die Zahl der Problemfälle, die mittels einzelner ethischer Theorien oder angewandter Ethiken bearbeitet werden sollen, ansteigt. Ebenfalls erkennbar ist eine Art Wellenmuster, das vermuten lässt, dass neue Technologien eine Zeitlang brauchen, bis sie an Reife gewonnen haben, und ethische Problemstellungen auffällig werden.

Dieses Modul gibt eine Einführung in die digitale Ethik, deren Konzepte, Strukturen, Problem- und Anwendungsfälle. Hierfür wird in Lerneinheit 1 zunächst mit der Vermittlung philosophischer Begriffe und grundlegender ethischer Theorien und einer Einführung in die ethische Argumentation eine Basis geschaffen. Lerneinheit 2 geht auf verschiedene Bereichsethiken ein und illustriert deren Zusammenspiel mit der digitalen Ethik. Lerneinheit 3 verbindet Theorie und Praxis, indem sie auf spezifische bekannte Problemstellungen der digitalen Ethik eingeht und somit eine Basis für die selbstreflektierte Auseinandersetzung mit ethischen Problemen schafft.

Die Kapitel in Lerneinheit 2 und 3 können unabhängig voneinander bearbeitet werden, es empfiehlt sich jedoch, zunächst Lerneinheit 1 durchzuarbeiten, um die relevanten philosophischen Grundlagen für ein tiefergreifendes Verständnis der ethischen Problemstellungen und angewandten Ethiken zur Verfügung zu haben.

Zusätzlich zu den hier dargelegten Lerninhalten stellt Ihnen der Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insb. Gestaltung soziotechnischer Informationssysteme ein Glossar zur Verfügung. In diesem finden Sie modulübergreifend Definitionen wichtiger Begriffe auf Deutsch und Englisch. Die Begriffe sind dort jeweils den einzelnen Modulen zugeordnet. In den Lehrbriefen wird mit dem folgenden Icon auf die Definition im Glossar verwiesen:



Im Verlauf dieses Lehrbriefes wird in den meisten Fällen aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet. Selbstredend sind hierbei alle Personen, die die Lerninhalte dieses Modules aufnehmen, angesprochen. Auf Schreibformen wie Gendersternchen oder Doppelpunkte wird zugunsten der besseren Erfassbarkeit der Inhalte verzichtet.



Abbildung 2: Übersicht über die Modulstruktur

2 Lernziele

In dieser Lerneinheit lernen Sie:

- Die Rolle der normativen Ethik
- Die Strukturen häufiger Vertreter ethischer Theorien
- Die Bedeutung und Zusammenhänge von ethischen Theorien, angewandter Ethik und Meta-Ethik
- Die Grundzüge des ethischen und moralischen Argumentierens
- Häufige Argumenttypen bei ethischen und moralischen Diskursen, sowie grundlegende Strukturen

3 Einleitung

Fragen nach dem richtigen Handeln treiben die Philosophen schon seit langem um. In dieser Einleitung werden zunächst die Grundbegriffe von Ethik, Moral und Werten erläutert und darauf eingegangen, was eine gesellschaftliche Norm bedeutet und wie diese Faktoren das Handeln prägen können.

In den darauffolgenden Kapiteln des Grundlagenteils geht es um die normative Ethik, also Ethik, die Ansätze „zum richtigen Handeln“ gibt, die deskriptive Ethik, die sich mit Fragen dazu, was als moralisch gut und wünschenswert betrachtet wird, auseinandersetzt, die Metaethik, die sich damit befasst, ob es so etwas wie ein „moralisches Gut“ überhaupt geben kann, und die angewandte Ethik, die sich auf verschiedene Anwendungsbereiche konzentriert. Auf die im Kontext der digitalen Ethik wichtigen angewandten Ethiken wird genauer in Lehrbrief 2 eingegangen. Im letzten Kapitel von Lehrbrief 1 – dem Grundlagenteil – wird eine Einführung in das ethische Argumentieren gegeben – diese ist für die Reflexionsfragen in den nachfolgenden Kapiteln wichtig. Vor der tiefergreifenden Auseinandersetzung mit einzelnen ethischen Theorien erscheint es sinnvoll, zunächst die Grundbegriffe wie Moral, Ethik, Normen und Werte zu klären.

„Moral“ als Begriff bezeichnet alle von einem Menschen oder einer Gesellschaft als richtig und wichtig anerkannten Normen und Ideale des guten und richtigen Verhaltens. Dazu gehören auch die mehr oder weniger vernünftigen Überzeugungen, die es ermöglichen, diesen Normen und Idealen einen Sinn zu geben, sie zu rechtfertigen oder gegebenenfalls auch kritisch zu modifizieren (Düwell et al., 2011). Moralische oder sittliche Phänomene sind keine Naturgegebenheit, sondern entspringen dem Menschen selbst, sie werden vom Menschen selbst hervorgebracht – egal ob als Resultat expliziter Überlegungen oder impliziter Handlungen. Menschen handeln oft so, als wären ihre Handlungsgrundsätze unumstößliche Gegebenheiten, die unbedingt gelten. Gleichzeitig ist den Menschen bewusst, dass diese Handlungsgrundsätze nicht überall gelten oder gegolten haben („andere Länder, andere Sitten“). Die griechischen Philosophen haben sich als Erste mit der Frage befasst, wie moralische Prinzipien begründet werden können. Man gelangt durch Beobachtung, Erfahrung und argumentierendes Nachdenken zu der Einsicht, dass gewisse moralische Prinzipien gesetzt sind, diese allerdings nicht als Tatsachen der Naturordnung anzusehen sind. Eine Frage, der sowohl antike griechische als auch moderne Philosophen nachgehen, lautet: Wie können Moralprinzipien mit Geltungsanspruch formuliert, begründet und angewendet werden, wenn weder Naturordnung, Weltverstand noch göttliche Schöpfungsordnung als Legitimationsinstanzen geeignet sind (Schweppenhäuser, 2021)?



„Ethik“ betrachtet die Prinzipien der Moral, deren Beweggründe und Anwendung. Ethik ist der Teil der Philosophie in dem, bspw. unter der Verwendung von Werten und Normen, das Handeln beurteilt wird. Es gehört in den Bereich der Philosophie der Moral, eine theoretische Reflexion der gelebten Moral, der praktisch vorhandenen und in Geltung stehenden moralischen Überzeugungen. Es ist die Aufgabe der Ethik, moralischen Urteilen (z.B. „Reproduktives Klonieren ist moralisch verwerflich, weil es die Menschenwürde missachtet“) auf den Grund zu gehen, d.h. sie auf ihre Verallgemeinerbarkeit, Einsichtigkeit, Triftigkeit und Vereinbarkeit mit unseren übrigen moralischen, aber auch sonstigen (z.B. wissenschaftlichen oder religiösen)



Überzeugungen und Urteilsgründen zu untersuchen (Düwell et al., 2011). Hierbei erscheint es sinnvoll, obwohl derzeit einige Philosophen anderen Strömungen folgen, Ethik weiterhin als Disziplin zu verstehen, die auf den gesamten Bereich menschlicher Praxis reflektiert und ihn in evaluativen sowie normativen Hinsichten zu beurteilen sucht.

Um den Zusammenhang von Ethik und Moral von einem anderen Blickwinkel aus zu illustrieren, bietet sich die Perspektive sozialer Systeme an. Der Soziologe Niklas Luhmann beschreibt in seinem Buchkapitel „Ethik als Reflexionstheorie der Moral“, dass Ethik die Moral nicht begründen kann, sondern diese vorfindet und mit der „Problematik dieses Befundes“ (Luhmann, 1989, S. 360) haushalten muss. Luhmann selbst beschreibt Moral nicht wie viele Philosophen als Normen oder Werte, sondern als eine Art der Kommunikation, die eine moralische Qualität annimmt. Bringt eine Kommunikation innerhalb eines sozialen Systems Achtung oder Missachtung, bspw. in Form von Lob und Tadel zum Ausdruck, kann man diese Kommunikation auf eine bestimmte Handlung beziehen und so den moralischen Charakter dieser Handlung einschätzen. Nimmt eine Gesellschaft eine gewisse Größe und Komplexität an, bildet sie eine ernsthafte Semantik in Form einer Ethik aus. Mit dieser Ethik wird die Moral der Gesellschaft gegen einen möglichen Widerspruch abgesichert und festgeschrieben. Dies soll in keinem Fall bedeuten, dass es nur „eine“ oder gar eine „richtige“ Ethik gibt. Vielmehr können verschiedene Gesellschaften oder Gesellschaftsschichten verschiedene Ethiken ausbilden. Ansätze zu ethischen Theorien mit Universalitätsansprüchen müssen sich hierbei mit der Einschränkung auseinandersetzen, dass „Der Beobachter ... dann das [sieht], was der Universalisierer für die Welt hält, als die Nische, die seine Universalismen ermöglicht“, (Luhmann, 1989, S. 369).



„Normen“ und „Werte“ sind Bestandteile der Reflexion der Moral und damit auch Bestandteil der Ethik. Unter „Werten“ werden höchste, oftmals abstrakte, Güter wie Glück oder Freiheit verstanden, wohingegen Normen Regeln sind, die eine absolute Geltung beanspruchen, etwa im Falle von Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. Moralische Werte können als Grundannahmen darüber verstanden werden, was für ein Individuum erstrebenswert ist und was eine Gesellschaft ausmacht. Es geht bei Werten nicht um einen relativen oder sächlichen Wert, nicht um einen „Preis“, sondern vielmehr um einen inneren Wert. Der Begriff Wert ist wesentlich häufiger in der Ökonomie zu verorten und taucht erst relativ spät – bspw. mit der „materiellen Wertethik“ von Scheler (Scheler, 1916) – in der Philosophie auf. Im ökonomischen Sektor sind Werte nicht als innere Betrachtungen wie bspw. „Würde“ oder „Wohllollen“ zu verstehen, sondern als Äquivalente. Ökonomisch betrachtet ist ein Wert in erster Linie ein Tauschwert, der ein Verhältnis ausdrückt, das Gegenständen oder Dienstleistungen zugesprochen wird. Bei Knappheit steigt der Wert einer Ware, bei Überfluss sinkt er. Opportunitätskosten drücken aus, auf wieviel jemand zu verzichten bereit ist, um eine Menge X eines Gutes zu erwerben (Schweppenhäuser, 2021). Sprechen Moralphilosophen von Werten, dann denken sie eher seltener an etwas Tauschbares. Werte werden hier eher als handlungsleitende Orientierungsmaßstäbe gesehen, nicht unbedingt als Eigenschaften von Sachverhalten. Hierbei ist auch der Zusammenhang des Werterelativismus zu berücksichtigen: Werte gelten in der Regel in einem bestimmten Kulturkreis, zu einer bestimmten Zeit und innerhalb einer bestimmten Region bzw. eines Ortes (Graham et al., 2016; Schweppenhäuser, 2021). Als Leitlinien lassen sich Werte definieren als „bewusste oder unbewusste Orientierungsdirektiven

für das menschliche Leisten“ (Düwell et al., 2011, s. 549). Der Mensch oder das Individuum wird durch seinen Bezug zu Werten charakterisiert: Sie sind die Leitlinien für die Gestaltung seiner selbst und seiner Welt. Daher haben Werte eine normative Funktion. Wenn sie für das Subjekt normativ sind, legitimieren sie seine theoretischen und praktischen Leistungen. Bezogen auf das Subjekt ist der Wert also eine Verpflichtung, etwas, dem sich der Mensch als Subjekt unterwirft und nach dem er sich richtet; eine Anforderung, die das Subjekt erfüllen soll, um die Gültigkeit seiner Leistung sicherzustellen. Somit verleiht der Wert dem menschlichen Dasein Sinn und Richtung; er normiert es als Subjekt – nicht in seiner Naturalität, sondern in seiner Geltungswertigkeit (Düwell et al., 2011). Persönliche Werte konzentrieren sich auf das Individuum. Schwartz definiert Werte als „(a) [...] Konzepte oder Überzeugungen, (b) über wünschenswerte Endzustände oder Verhaltensweisen, (c) die spezifische Situationen überschreiten, (d) die Auswahl oder Bewertung von Verhalten und Ereignissen leiten, und (e) nach relativer Wichtigkeit geordnet sind“ (Schwartz & Bilsky, 1987, s. 550).

Moralische „Normen“ sind Anweisungen, die unter anderem dazu dienen, Werte zu realisieren oder gegenüber anderen Handlungen oder Zielsetzungen zu schützen. Der Begriff „Handlung“ bezeichnet menschliches Verhalten, das als veränderbar oder vermeidbar angesehen wird. Wesen, denen Handlungsfähigkeit zugeschrieben wird, werden als Personen bezeichnet. Handlungen werden durch Interessen, Werte, Ideale, Maximen und Normen bestimmt, an denen sich Personen orientieren. Das Einhalten von Regeln ist entscheidend für die soziale Praxis (z. B. Verkehrsregeln, Benimmregeln, technische Anweisungen). Institutionen, Maximen, Normen und Prinzipien werden als Handlungsregeln betrachtet. Maximen sind Grundsätze persönlicher Lebensführung, die mit höheren Moralprinzipien vereinbar sein müssen. Normen sind generalisierte Handlungsanweisungen, die Verhalten regulieren und Grundlage für Urteile über Handlungen sind. Sie können auf allgemeine Situationstypen angewendet werden und erfordern Urteilskraft. Normen können durch Rekurs auf Werte oder höherstufige Prinzipien gerechtfertigt werden. Prinzipien sind oberste inhaltliche Normen oder formale Gesichtspunkte, von denen aus die Gültigkeit einzelner Normen beurteilt werden kann. Normen weisen bestimmte Strukturen auf, die analysiert werden können. Sie umfassen Typus, Charakter, Adressatenkreise, Spezifikation, Ausnahmeklauseln, Sanktionen und Autorität. Normen können technisch, epistemisch, konventionell, rechtlich oder moralisch sein. Ihre Charakteristika ergeben sich aus deontischen Operatoren wie „sollen“, „dürfen“ oder „müssen“. Ein moderner Dekalog listet grundlegende moralische Normen auf, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Achtung und Verantwortung beruhen (Schwartz & Bilsky, 1987).

Zu den Begriffen Ethik und Moral:

Wir hören häufiger, dass etwas ein „ethisches Problem“ ist oder „moralisch fragwürdig“ zu sein scheint. Doch was hat es mit der Verwendung der beiden Begriffe auf sich?

Der deutsche Begriff „Ethik“ leitet sich von dem altgriechischen ethos her. Dieses Wort besaß in erster Linie zwei Verwendungsweisen: Zum einen „Sitte“, „Gewohnheit“ oder „Brauch“, die kollektiven Gepflogenheiten, die bei einem gemeinsamen Miteinander auftreten, bspw. in einem Staat oder in einer Religionsgemeinschaft. Andererseits bedeutet ethos auch „Charakter“ oder „Denkweise“ – es besaß also auch eine individuelle Komponente. In beiden Fällen charakterisierte das Wort keine Sitte und keinen Charakter als gut oder schlecht – es konnte auf wünschenswerte, wertneutrale oder unerwünschte Sitten angewandt werden.



Das im Deutschen gebräuchliche Wort „Moral“ stammt von dem lateinischen *mos*, dessen Bedeutung ähnlich dem griechischen *ethos* ausgestaltet war. Erstens stand es für den kollektiven Bereich von „Sitte“, „Gewohnheit“ oder „Brauch“, kannte aber auch zweitens den individuellen Bereich als „Charakter“, „Gesinnung“ oder „Wesen“. *Mos* kannte genau wie *ethos* auch keine unmittelbare Wertung – so konnten die *mores* einer Gemeinschaft oder einer Einzelperson wünschenswert oder verwerflich sein. Das zugehörige Adjektiv *moralis* hingegen nahm genau wie sein griechisches Pendant *ethikos* diese Offenheit der Wertung etwas zurück. Zum einen wurden die beiden Begriffe wertneutral gebraucht, etwa „den Brauch oder das Wesen betreffend“, zum anderen wurden sie mit einer positiven Wertung verbunden – wie man heutzutage jemanden als „moralisch“ bezeichnet, um die Handlungen dieser Person zu loben. Die aus diesen beiden Begriffen abgeleiteten deutschen Bezeichnungen „Moral“ und „Ethik“ haben allerdings – im deutschen Sprachgebrauch – eine sehr unterschiedliche Bedeutung.

„Moral“ bezeichnet heute ein Normensystem, das das Verhalten von Menschen reguliert und dabei einen Anspruch auf unbedingte Gültigkeit hat. Es existiert eine Vielzahl von „Moralen“, so gibt es bspw. verschiedene Verhaltensregeln in religiösen Texten, wie etwa die Zehn Gebote aus der Bibel, oder Regeln im Koran, in hinduistischen oder in buddhistischen Schriften. Die Bezeichnung „Moral“ setzt nicht voraus, dass das jeweilige Normensystem aus Sicht der Betroffenen inhaltlich korrekt sein muss – „Moral“ besagt ausschließlich, dass das System Anspruch auf Gültigkeit erhebt, nicht, dass es die Berechtigung dazu besitzt. Das Adjektiv „moralisch“ wird in der Regel verwendet, wenn man eine bestimmte Handlung für „gut“ oder „richtig“ erachtet. Entsprechend bedeutet der Begriff „unmoralisch“ so viel wie „schlecht“ oder „böse“, gemessen an den jeweiligen Normen, die die Betroffenen befürworten. Eine Moral kann durch eine Gemeinschaft vertreten werden, einen Kulturkreis, eine Nation, eine ethnische oder religiöse Gruppe, aber auch durch eine Einzelperson. Sie kann sehr systematisch gegliedert sein, mit klaren Vorschriften, Dringlichkeitsstufungen und Abwägungsregeln, aber auch eher unsystematisch bleiben, als bloße Sammlung unterschiedlicher Grundsätze. Wichtig ist allein, dass sie ihre Aussagen mit jenem charakteristischen Anspruch auf unbedingte Gültigkeit trifft, der Moralen auszeichnet, und das heißt vor allem: dass sie unabhängig bleibt von den jeweiligen Zielsetzungen der Handelnden.

„Ethik“ bezeichnet im deutschen Sprachgebrauch die Wissenschaft von der Moral, d. h. diejenige Fachdisziplin, die sich damit beschäftigt, welche verschiedenen Moralen es gibt, wie sie sich begründen lassen und welcher Logik ihre Begriffe, Aussagen und Argumentationen folgen. Ethik ist „Moralphilosophie“ – sie analysiert, für welche Bereiche verschiedene Moralen Geltung beanspruchen, inwieweit sie sich in ihren Gestalten ähneln oder voneinander unterscheiden und wo sie in ihren Inhalten übereinstimmen oder voneinander abweichen. Sie untersucht, welche Antworten verschiedene Moralen auf Fragen geben wie: „Was soll ich tun?“, „Was ist gut oder böse, was ist richtig oder falsch?“ etc. Sie versucht herauszufinden, ob und wie diese Antworten zu rechtfertigen sind. Entsprechend bedeutet das Adjektiv „ethisch“ „zur Ethik gehörig“, so wie „biologisch“ „zur Biologie gehörig“. Demgegenüber hieße „unethisch“, sofern man dieses Wort denn verwenden wollte, so viel wie „nicht zur Ethik gehörig“.

Umgangssprachlich wird aber durchaus von „unethischem Verhalten“ gesprochen. Wie wir aber im vorigen Abschnitt gesehen haben, ist dieser Wortgebrauch im Deutschen eher ungünstig. Gemeint ist Verhalten, das aus Sicht der Betroffenen zu beanstanden, verurteilungswürdig, nicht normgerecht ist. Es wäre dann aber richtiger, dieses Verhalten als „unmoralisches Verhalten“ zu bezeichnen. Korrekt ist allerdings die Rede von einer „ethischen Frage“, wie etwa der Frage, ob das vorliegende Verhalten tatsächlich unmoralisch ist. „Ethisch“ und „moralisch“ stehen zueinander wie „psychologisch“ und „psychisch“. Ob Prüfungsangst mit dem Alter oder dem Geschlecht korreliert, ist ein „psychologisches Problem“. Wenn jemand hingegen Prüfungsangst hat, ist dies ein „psychisches Problem“.

Dementsprechend ist es ein „ethisches Problem“, ob Tötung unter allen Umständen verboten ist, aber man hat ein „moralisches Problem“, wenn man eine Tötung begangen hat.

Hierbei ist allerdings Vorsicht geboten, denn die systematische Ebenentrennung von „Ethik“ und „Moral“ wird nicht in allen Sprachen so vollzogen wie im Deutschen – im Englischen werden bspw. „unethical behaviour“ und „immoral behaviour“ durchaus synonym verwendet. „Ethics“ umfasst hierbei nicht nur die akademische Disziplin, sondern auch „morality“, also die gegebene Sittlichkeit einer Person oder Personengruppe.

Ebenfalls ist bei der Nutzung von „Ethik“ zu beachten, dieses nicht mit „Ethos“ zu verwechseln. Im Deutschen, und auch in anderen Sprachen, bezeichnet „Ethos“ eine spezielle Art der Moral, die von bestimmten Personengruppen mit besonderen Tätigkeitsfeldern ausgebildet wird. So spricht man bspw. vom „Standesethos“ oder „Berufsethos“ von Handwerkern, die keine schlechte Arbeit abliefern wollen, oder von Ärzten, die sich dazu verschrieben haben, ihren Patienten zu helfen.

(Düwell et al., 2011; Hübner, 2021; Schweppenhäuser, 2021)

4 Normative Ethik



Die Basis von normativen ethischen Theorien¹ ergibt sich durch die Frage „Was ist Moral?“. Diese Frage kann man als Frage nach der *richtigen Moral*, also danach, welche Handlungsweisen moralisch erlaubt, verboten oder indifferent sind, verstehen. Im Hinblick auf politische Institutionen kommen ähnliche Fragen nach der Legitimität unter moralischen Gesichtspunkten auf.

Die normative Ethik ist ein Teilgebiet der Philosophie, das sich mit Fragen rund um die Moral beschäftigt. Es versucht, Richtlinien zu finden, wie wir leben sollten und was eine gerechte Gesellschaft ausmacht. Es geht darum, was im Leben und in der Politik als moralisch richtig oder falsch betrachtet wird, wie zum Beispiel im Umgang der Medizin mit Leben und Tod. Die normative Ethik versucht, universelle Prinzipien zu finden, die über Zeit und Kulturen hinweg gelten, auch wenn sich moralische Ansichten von einer Kultur zur anderen unterscheiden können. Ein typisches Beispiel aus der normativen Ethik könnte die Frage sein, ob es moralisch richtig ist, einen gefundenen Geldschein abzugeben. Dabei könnte das Prinzip aufgestellt werden, dass Handlungen, die das allgemeine Glück fördern, richtig sind, und solche, die Misstrauen säen und damit Unzufriedenheit erzeugen, falsch sind (Düwell et al., 2011; Stahl, 2013).

Ethische Theorien lassen sich grob in drei Denkschulen unterteilen, nämlich teleologische Ethik, deontologische Ethik und schwach-normative & kontextuelle Ansätze (Düwell et al., 2011). Deontologische Ethik betrachtet Handlungen als richtig oder falsch, unabhängig von ihren Konsequenzen – wobei die kantische Pflichtethik (Kant, 2013) eines der bekanntesten Beispiele ist. Andere ethische Theorien in diesem Bereich umfassen die Diskursethik (Habermas, 1987) und Gerechtigkeitsethik (Rawls, 1971). Teleologische Theorien hingegen berücksichtigen das Ergebnis einer Handlung. Ethiktheorien dieser Familie akzeptieren den Gedanken, dass der Zweck die Mittel rechtfertigen kann. Prominente teleologische ethische Theorien sind, obwohl sie in ihrem Ansatz recht unterschiedlich sind, die antike Tugendethik (Aristoteles, 2017) und der modernere Utilitarismus (Mill & Bentham, 2015). Wertethik (Scheler, 1916) bezeichnet ebenfalls eine prominente teleologische ethische Theorie. Angesichts dieser dreifachen Klassifizierung ist es nicht möglich, einige Theorien genau in deontologische oder teleologische Definitionen zu kategorisieren, unabhängig von der Interpretation ihrer jeweiligen Ergebnisse. Ebenso ist es schwierig, einige Theorien auch nur in deontologische oder teleologische Definitionen zu klassifizieren, unabhängig davon, welche dieser Definitionen angewendet wird. Die Einteilung in schwach-normative und kontextuelle Ansätze ermöglicht eine feinere Unterscheidung, z. B. zwischen Klugheitsethik und narrativer Ethik (Düwell et al., 2011).

¹ Normative ethische Theorien werden oft rein als ethische Theorien bezeichnet. Für den verbleibenden Lehrbrief gilt ebenfalls diese Ausdrucksform.

4.1 Tugendethik

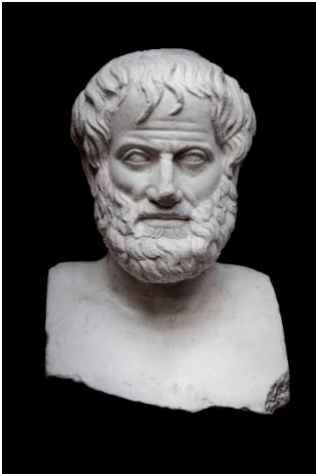


Abbildung 3: Aristoteles – Begründer der Tugendethik – MidoSemsem – stock.adobe.com

Der Begriff Tugend leitet sich vom griechischen Worte *arete* ab, was eigentlich ein „Gutsein“ bedeutet, das nicht nur Menschen, sondern auch Tieren, Körperorganen und Gegenständen zugeschrieben wird. Nach Aristoteles wird man durch drei Dinge Tugendhaft: *Physis* die Anlage, *ethos* die Gewöhnung und *logos* die Einsicht. Geht man nach Platon, so verhilft *arete* zum Glück – betrachtet man Aristoteles wird mit dem Begriff Tugend allgemein die Tauglichkeit oder Tüchtigkeit einer Person, deren Denken und Handeln beschrieben, wenn sie ein gutes Ziel (*télos*) verfolgen. Der deutsche Tugendbegriff bezieht sich ebenfalls auf Tüchtigkeit, Tauglichkeit, Brauchbarkeit – allgemein „gute Eigenschaften“. Ein Gegenstand ist tauglich, wenn er seinen Zweck gut erfüllt; so reden wir von einem „tauglichen Messer“, wenn dieses gut schneidet oder bezeichnen eine Uhr als „tauglich“, wenn diese die Zeit genau anzeigt. Tugenden beziehen sich dementsprechend nicht nur auf ethische, sondern auch auf physisch-funktionale und geistige Fähigkeiten. Der Tugendhafte findet für anstehende Probleme eine Lösung, die für möglichst viele von Vorteil ist.

Tugenden sind Kräfte im Menschen, die zu zweckgerichteten Verhaltens- und Handlungsweisen führen können. Sie werden manchmal mit den Muskeln im Körper verglichen, die bestimmte Bewegungsformen und damit Tugenden der Körperbeherrschung ermöglichen. Betrachtet man Tugenden als „Muskeln des Verhaltens“, so fördern ethische Tugenden bestimmte, als gut erachtete Verhaltensformen. Sie befähigen einen Menschen, bestimmte gewollte Ziele auf möglichst kurzem Wege zu erreichen und Ablenkungen zu vermeiden. Tugenden gibt es nicht nur bezogen auf ethische Ziele, sondern auch für alle anderen Ziele, wie in Wirtschaft, Technik oder Politik. Aristoteles vertrat die Ansicht, dass Tugenden durch Gewöhnung und Übung, aber auch durch Nachahmung von Vorbildern und Einsicht erlangt werden können. Er bildete in diesem Fall eine Analogie zu den Muskeln eines Menschen, die jeder zwar besitzt, aber die nicht bei jedem wie bei einem Athleten trainiert sind. Entsprechend können Tugenden durch Übung wie Muskeln trainiert werden, damit sie zum Tragen kommen. Entsprechend zeigt jeder Mensch auch einen anderen Charakter.

Tugendhaft handelt, wer in einer bestimmten Haltung oder Verfassung danach strebt, „das Gute“ zu tun. Haltungen sind nicht angeboren, sondern entstehen erst durch Gewöhnungen an

bestimmte Handlungsweisen – daher kann man Tugenden durchaus als erworbene „gute Eigenschaften“ bezeichnen. Eine Person kann dementsprechend auch dafür gelobt werden, für den „Verdienst“, tugendhaft zu handeln, während Laster oder Untugenden getadelt werden können. Ethische Tugenden sorgen dafür, dass der handelnde Mensch seine Egoismen, Affekte und Triebe kontrolliert. Entsprechend erleichtern Tugenden die richtige Wahl aus einer Vielzahl von Verhaltensmöglichkeiten zu treffen, die für die bestmögliche Bilanz eines guten Miteinanders sorgen. Der kluge Mensch erkennt, Aristoteles zufolge, welche Handlungen dem Glück dienlich sind und welche vermieden werden sollten; glücklich sind dementsprechend diejenigen, die die Tugenden umsetzen.

Der Umgang mit Affekten spielt im Kontext von Tugendethik ebenfalls eine große Rolle. Aristoteles erkannte, dass es beim Umgang mit denselben darauf ankommt, weder zu viel, noch zu wenig von ihnen zuzulassen. Wer bspw. hemmungslos jede sinnliche Lust genießt, wird zügellos; wer sie vollkommen unterdrückt, wird allerdings empfindungslos. In diesem Fall wären die goldene Mitte und die korrespondierenden Tugenden Besonnenheit, Mäßigung oder Selbstbeherrschung. Nur wer die Mitte zwischen Zuviel und Zuwenig eines Affekts trifft, hat beste Voraussetzungen für eine glückliche Lebensführung – demzufolge ist die Impulskontrolle der Schlüssel zur Tugendethik. Weitere Beispiele hierfür können sein:

- Tapferkeit/Mut ist die Mitte zwischen Tollkühnheit und Feigheit
- Freigiebigkeit ist die Mitte zwischen Geiz und Verschwendung
- Besonnenheit ist die Mitte zwischen Abgestumpftheit und Zügellosigkeit
- Weisheit ist die Mitte zwischen Dummheit und Überheblichkeit

Das Treffen der Mitte zwischen zwei Lastern alleine reicht allerdings nicht immer aus, um zu wissen, inwieweit ein Einzelner in einer bestimmten Situation mit seinen individuellen Fähigkeiten bspw. seinen Mut demonstrieren kann. Der jeweilige Charakter, der nach Aristoteles durch „Gewöhnung“ entsteht, bestimmt, wie weit man eine spezifische Tugend – wie bspw. Mut – unter Beweis stellen kann. Der Mut, bei einem Überfall Zivilcourage zu zeigen, dürfte vermutlich bei einem Polizisten oder Soldaten stärker ausgeprägt sein als bei einem für solche Einsätze kaum trainierten Menschen (Aristoteles, 2017; Schüz, 2021).



Abbildung 4: Levi's – Vladimir Razgulyaev – stock.adobe.com

Eine praktische Veranschaulichung von Tugendethik in der Moderne sind Corporate Virtues in Unternehmen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Einkaufsabteilung des Bekleidungsherstellers Levi's.

Die Einkäufer bei Levi's sollten die Geschäftspolitik gemäß den unternehmensweit zugrunde liegenden Tugenden „Empathie – Sich in andere hineinversetzen können!“, „Originalität – Authentisch und innovativ sein!“, „Integrität – Die richtigen Dinge tun“ und „Mut – Sich für die Unternehmenswerte einsetzen!“ ausrichten.

Es wurde zunächst als empathisch erachtet, sich in die Lage der Lieferanten, deren Personal und der kritischen Konsumenten hineinzusetzen. Die Empathie verlangte von den Einkäufern, das Dilemma bezüglich Kinderarbeit zu erfassen und aufzuarbeiten. Die wirtschaftliche Not zwingt auf der einen Seite viele Arbeiterfamilien, auch ihre Kinder arbeiten zu lassen, allerdings lehnen Konsumenten sowie internationale Prinzipien wie der UN Global Compact dies ab. Um einen Weg zu finden, der für alle Beteiligten annehmbar ist, benötigt es Mut und Originalität. Zu Beginn der 1990er-Jahre entwickelte Levi's also neue Einkaufsrichtlinien. Diesen gemäß sollen Lieferanten sicherstellen, dass die Kinder ihrer Arbeiter eine Schule besuchen, solange diese noch nicht das Alter von 15 Jahren erreicht haben. Die Firma stellt das dazu nötige Grundeinkommen für die betroffenen Familien sicher. Diese Vorgaben werden sehr strikt kontrolliert und mit einer Null-Toleranz-Politik geahndet.

Um diese Richtlinien zu implementieren, mussten bei 700 Lieferanten vor Ort Audits durchgeführt werden. Nach Dialog mit den betroffenen Lieferanten stimmten diese zu, den Kindern weiterhin ihr bisheriges Gehalt zu zahlen, während sie Vollzeit die Schule besuchten. Levi's zahlte im Gegenzug die Schulausbildung. Nach Ende ihrer Schulpflicht wurde den Kindern eine Wiederanstellung angeboten. Diese Einkaufsrichtlinien gelten auch heute noch und wurden 2013 noch einmal verschärft (Schüz, 2021).

4.2 Pflichtenethik



Immanuel Kant.

Abbildung 5: Immanuel Kant – orion_eff – stock.adobe.com

Die Pflichtenethik geht auf Immanuel Kant zurück – Pflichten legen fest, was getan (positive Pflichten) bzw. nicht getan werden (negative Pflichten) soll. Rechte stehen komplementär zu Pflichten; habe ich die Pflicht, jemanden nicht zu töten, so hat dieser das Recht, nicht von mir getötet zu werden. Folglich lassen sich aus Pflichten Rechte ableiten. Das Ganze gilt aber auch umgekehrt, es gibt keine Rechte ohne Pflichten. So gibt es auch „positive Rechte“, wie das Recht auf gerechte Behandlung und „negative Rechte“, wie das Recht auf Unversehrtheit.

Rechte können für eigene Interessen in Anspruch genommen werden, gelten aber auch für andere – wodurch sie zu Pflichten für einen selbst werden.

Die Festlegung von Pflichten erfolgt über die Sprache. Pflichten teilen dem Menschen mit, was er tun oder lassen soll, damit er mit seinen Mitmenschen „gut auskommt“. Ethische Pflichten werden meist als Imperative oder Sollensforderungen formuliert, etwa in „Du-sollst“- oder „Du-darfst-nicht“-Sätzen. So ist auch die „goldene Regel“ des ethischen Handelns, die wohl am weitesten verbreitete Sollensforderung, formuliert. Sie wird in allen Religionen und Kulturen schon seit mindestens zweitausend Jahren als Grundregel des guten Auskommens miteinander gelehrt. Eine bekannte Implementierung davon sind die Sprichwörter „Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg‘ auch keinem anderen zu.“ als negative und „Behandle die anderen so, wie du selbst gerne behandelt werden willst.“ als positive Formulierung. Die goldene Regel ist für ethisches Handeln quasi eine notwendige Bedingung, aber keine hinreichende, denn es gibt einige Situationen, in denen sie zwar erfüllt ist, sie aber trotzdem kriminelles oder unethisches Handeln zulässt. Ein Beispiel hierfür wäre: „Lasse den anderen Bestechungsgelder zukommen, weil du sie selbst gerne annimmst.“ Solche Handlungen schließt die goldene Regel logisch nicht aus; folglich reicht die Erfüllung der goldenen Regel nicht aus, um eine Handlung als vollständig vertretbar zu sehen (Schüz, 2021).

Kant steht solchen bedingten Handlungsmustern skeptisch gegenüber, denn sie fördern gutes Handeln nicht um seiner selbst willen, sondern um das eines „höheren“ Eigennutzens willen. Solches Handeln ist für Kant nicht moralisch einwandfrei, da man diesen Handlungen immer unterstellen kann, dass sie aus „praktischer Klugheit“ und nicht um der Moralität selbst willen geschehen. Kant hat deswegen das Problem einer Ethik der Pflichten tiefgründiger durchdacht und der deontologischen Ethik eine neue Richtung gegeben. Da viele moralische Regeln wie die goldene Regel bedingt und damit abhängig von Neigungen und (Eigen-)Interessen sind, begründet Kant seine Ethik kategorisch. Demzufolge muss sein Imperativ bedingungslos gelten, allgemein und notwendig sein. Daher formuliert er seinen kategorischen Imperativ wie folgt:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ (Schönecker et al., 2016, S. 45)

Dieser besagt, dass nur ein solches Handeln ethisch ist, das auch „zum allgemeinen oder universalen“ Gesetz erhoben werden kann. Diese Forderung kann man auch als Testfrage nehmen, ob ein bestimmtes Handeln ethikfähig ist. Man kann beispielsweise fragen, ob das Töten kategorisch gefordert, also zu einer allgemeinen und notwendigen Pflicht erhoben werden kann, also, ob es zumindest dazu geeignet ist, ein gutes Miteinanderauskommen aller Menschen zu fördern. Die Antwort darauf ist ein simples Nein. Eine menschliche Gemeinschaft, in der jeder jeden töten soll, würde sich selbst sehr schnell vernichten. Wir können nur dann gut miteinander auskommen, wenn alle Menschen die Pflicht zum Nichttöten gegenüber allen Menschen kategorisch, also allgemein und notwendig, halten. Existieren hierzu Ausnahmen? Anscheinend, wenn man das Recht auf Selbstverteidigung betrachtet und ein potenzieller Mörder nur durch Tötung an seiner Tat gehindert werden kann (Schüz, 2021).

Kants Ethik unterscheidet zwischen verschiedenen Arten von Pflichten, darunter vollkommene und unvollkommene Pflichten sowie Pflichten gegen sich selbst und gegen andere. Diese

Unterscheidungen dienen dazu, das moralische Handeln des Menschen zu systematisieren und zu erklären, wie sich moralische Pflichten aus dem kategorischen Imperativ ableiten lassen (Pleger, 2020).

Tabelle 1: Pflichten nach Kant (Pleger, 2020) S. 119

Pflichten	Vollkommen	Unvollkommene
Gegen sich selbst	Verbot des Selbstmordes	Gebot der Entwicklung eigener Talente
Gegen andere	Verbot des lügenhaften Versprechens	Gebot der Hilfe in der Not Gegenüber anderen

Kant beschäftigt sich auch mit den rechtlichen Aspekten menschlicher Beziehungen, sei es zwischen Ehepartnern, Eltern und Kindern oder Arbeitgebern und Dienstboten. Er unterscheidet dabei zwischen verschiedenen Arten von rechtlichen Besitzverhältnissen, die er als „Sachenrecht“, „persönliches Recht“ und „auf dingliche Art persönliches Recht“ charakterisiert. Das „persönliche Recht“ entspricht in etwa dem heutigen Schuldrecht und Vertragsrecht, während das „auf dingliche Art persönliche Recht“ dem Familienrecht ähnelt. Der Erwerb äußerer Rechte führt zu einer Diversifikation von Rechtsansprüchen, da diese nicht von vornherein feststehen. Dadurch entstehen häufig Streitigkeiten darüber, wer zu Recht den Besitz an einem bestimmten Gegenstand beansprucht. Diese Streitigkeiten können zu einem Zustand der Rechtlosigkeit führen, in dem weder äußere noch innere Rechte gewährleistet werden können. Kant argumentiert daher, dass es eine fundamentale Pflicht ist, den „Naturzustand“ zu verlassen und in eine staatliche Ordnung einzutreten, die die Rechte aller Einzelnen schützt. Gerade in diesem Kontext war für ihn auch der Staat von entscheidender Bedeutung, da er die Gewährleistung und Organisation des Strafrechts sowie die Schaffung von Rahmenbedingungen für die Selbstentfaltung seiner Bürger sicherstellt. Er sieht den Staat auch in der Verantwortung, seinen Bürgern in Notlagen zu helfen. Kant plädiert für eine Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative. In Bezug auf die Tugendlehre stehen Zwecksetzungen im Fokus, die dem notwendigen Zweck entsprechen, dass Menschen für sich selbst und für andere existieren. Er unterscheidet zwischen Pflichten einer Person gegen sich selbst und gegen andere. Zu den Pflichten gegen sich selbst gehören strikte Verbote wie Selbsttötung, Selbstverstümmelung und übermäßiger Genuss von Essen oder Rauschmitteln. Positive Pflichten gegen sich selbst beinhalten die Kultivierung von Körper und Geist sowie das Streben nach moralischer Selbsterkenntnis. Die Pflichten gegenüber anderen umfassen Liebespflichten wie Wohltätigkeit, Dankbarkeit und Anteilnahme sowie Pflichten der Achtung, die vor allem negative Pflichten sind. Nach Kant müssen Liebe und Achtung miteinander verbunden sein, um ein angemessenes Maß von Nähe und Distanz im Umgang mit anderen zu gewährleisten. Er identifiziert auch Laster wie Neid, Undankbarkeit und Hochmut, die den Tugendpflichten entgegenstehen. Für Kant ist das oberste Prinzip der Tugendlehre, nach einer Maxime zu handeln, die für alle ein allgemeines Gesetz sein kann. Menschen sollten sowohl sich selbst als auch andere als Zweck betrachten und nicht bloß als Mittel verwenden. Die Tugend besteht darin, sich selbst und anderen gegenüber in Übereinstimmung mit dieser Maxime zu handeln (Düwell et al., 2011; Pleger, 2020).



Zu Rechten und Pflichten: Menschenrechte

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, am 10. Dezember 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedet, dient als universelles Fundament für den weltweiten Schutz und die Förderung der Menschenrechte. Sie reagiert auf die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs, indem sie fordert, dass Staaten die Menschenrechte ihrer Bürger achten und schützen. Dieses Dokument verdeutlicht die Pflicht der Staaten, die Menschenrechte zu verwirklichen, und erhebt die Anerkennung dieser Rechte zur Grundvoraussetzung für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden.

Die Erklärung ist zwar rechtlich nicht bindend, definiert jedoch die ethischen und moralischen Standards für das Verhalten von Staaten und Individuen. Sie zeigt auf, dass Menschenrechte nicht statisch, sondern einem kontinuierlichen Lern- und Entwicklungsprozess unterworfen sind, wobei ihre universelle Gültigkeit stets im Vordergrund steht. Die modernisierte Übersetzung der Erklärung spiegelt den Fortschritt und die veränderten Perspektiven in Bezug auf Gleichheit und Inklusion wider, ohne den ursprünglichen Inhalt zu verändern.

In Zeiten globaler Herausforderungen und Bedrohungen der Menschenrechte, selbst in Ländern wie Deutschland, unterstreicht die Allgemeine Erklärung die unveränderliche Bedeutung der Menschenrechte als Fundament des friedlichen Zusammenlebens. Sie erinnert Staaten und Bürger daran, aktiv für die Wahrung der Menschenrechte einzutreten, sich gegen Diskriminierung zu stellen und die Würde jedes Individuums zu achten.

(Nationen, 1948; Rudolf, 2018)

4.3 Gerechtigkeitsethik



Abbildung 6: Justitia als Symbol für Gerechtigkeit – mik_photo – stock.adobe.com

John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, erstmals 1971 veröffentlicht, markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der politischen Philosophie und bleibt bis heute ein unverzichtbarer Bestandteil akademischer Diskurse. Rawls setzt sich mit den Mängeln des Utilitarismus auseinander, einer philosophischen Schule, die das größtmögliche Wohlergehen für die größtmögliche Zahl von Menschen als oberstes Ziel moralischen und politischen Handelns ansieht. Rawls kritisiert, dass dieser Ansatz die Rechte und Freiheiten der Einzelnen zugunsten des kollektiven Wohlergehens vernachlässigen kann. Er argumentiert, dass eine gerechte Gesellschaft individuelle Rechte als heilig betrachten und nicht für das vermeintlich größere Gut der Mehrheit opfern sollte.

Um eine Alternative zum utilitaristischen Ansatz zu formulieren, führt Rawls das Gedankenexperiment des Urzustandes ein. Im Urzustand befinden sich alle Individuen hinter einem „Schleier des Nichtwissens“, der ihnen jegliche Kenntnisse über ihre persönlichen Eigenschaften oder ihre Stellung in der Gesellschaft verbirgt. Diese Konstruktion soll sicherstellen, dass die Prinzipien der Gerechtigkeit, die von den Individuen gewählt werden, allgemein und fair sind, da niemand die eigenen spezifischen Vorteile in die Entscheidungsfindung einbringen kann. Rawls glaubt, dass in einer solchen Situation rationale Akteure zwei grundlegende Prinzipien der Gerechtigkeit wählen würden: das Prinzip der gleichen Grundfreiheiten und das Differenzprinzip, das besagt, dass soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten so zu gestalten sind, dass sie zum größtmöglichen Vorteil der am wenigsten begünstigten Mitglieder der Gesellschaft gereichen.

Rawls' Theorie hat weitreichende Implikationen für die Gestaltung politischer und sozialer Institutionen. Sein Konzept der Grundstruktur der Gesellschaft umfasst die wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen wie die politische Verfassung, die Wirtschaftsordnung und die sozialen Sicherungssysteme. Er argumentiert, dass diese Institutionen so organisiert sein sollten, dass sie die von den Teilnehmern des Urzustandes vereinbarten Gerechtigkeitsprinzipien widerspiegeln. Dies bedeutet, dass sie individuelle Freiheiten schützen und gleichzeitig eine faire Verteilung der Ressourcen und Möglichkeiten sicherstellen müssen, um die Chancengleichheit zu fördern und die Benachteiligten zu unterstützen.

Ein weiterer Beitrag von Rawls zur philosophischen Ethik ist die Entwicklung des Überlegungsgleichgewichts, eines methodologischen Rahmens, der darauf abzielt, unsere moralischen Überzeugungen systematisch zu überdenken und zu verfeinern. Durch den Abgleich unserer intuitiven Urteile mit den Prinzipien einer ausgearbeiteten Theorie strebt Rawls danach, Konsistenz und Kohärenz in unserem ethischen Denken zu erreichen. Diese Methode hat breite Anerkennung gefunden und die Art und Weise beeinflusst, wie ethische Argumentation in verschiedenen Disziplinen durchgeführt wird.

Trotz der weitreichenden Anerkennung und des Einflusses von Rawls' Arbeit, hat seine Theorie auch Kritik erfahren. Einige Kritiker argumentieren, dass der Schleier des Nichtwissens zu abstrakt ist und nicht realistisch abbildet, wie Menschen tatsächlich über Gerechtigkeit nachdenken oder entscheiden würden. Andere bemängeln die Beschränkung seiner Theorie auf die Grundstruktur der Gesellschaft und argumentieren, dass Fragen der individuellen Ethik oder globaler Gerechtigkeit ebenfalls berücksichtigt werden sollten (Düwell et al., 2011; Werner, 2021).

Rawls kondensiert seine ethische Theorie in einer Reihe von Prinzipien (Rawls, 1971, s. 303):

Erstes Prinzip: Jeder Mensch soll das Recht auf das umfangreichste Gesamtsystem gleicher Grundfreiheiten haben, das mit einem ähnlichen System der Freiheit für alle vereinbar ist.

Zweites Prinzip: Soziale und ökonomische Ungleichheiten sind so zu arrangieren, dass sie sowohl: (a) zum größtmöglichen Vorteil der am wenigsten Begünstigten sind, im Einklang mit dem Prinzip der gerechten Ersparnis, und (b) verbunden sind mit Ämtern und Positionen, die allen unter Bedingungen fairer Chancengleichheit offenstehen.

Erste Prioritätsregel (Die Priorität der Freiheit): Die Prinzipien der Gerechtigkeit sind in lexikalischer Ordnung zu reihen, und daher kann Freiheit nur zugunsten von Freiheit eingeschränkt werden. Es gibt zwei Fälle: (a) eine weniger umfassende Freiheit muss das Gesamtsystem der von allen geteilten Freiheit stärken; (b) eine ungleiche Freiheit muss für diejenigen mit der geringeren Freiheit akzeptabel sein.

Zweite Prioritätsregel (Die Priorität der Gerechtigkeit über Effizienz und Wohlfahrt): Das zweite Prinzip der Gerechtigkeit hat lexikalische Priorität vor dem Prinzip der Effizienz und dem der Maximierung der Summe der Vorteile; und faire Chancengleichheit hat Priorität vor dem Differenzprinzip. Es gibt zwei Fälle: (a) eine Ungleichheit der Chancen muss die Chancen derjenigen mit den geringeren Möglichkeiten verbessern; (b) eine übermäßige Sparquote muss insgesamt die Last derjenigen mildern, die diese Härte tragen.

Allgemeine Auffassung: Alle sozialen Grundgüter – Freiheit und Chancen, Einkommen und Wohlstand sowie die Grundlagen des Selbstrespekts – sollen gleich verteilt werden, es sei denn, eine ungleiche Verteilung eines oder aller dieser Güter kommt den am wenigsten Begünstigten zugute.

Der „Theory of Justice“ geht eine ethische Entscheidungsprozedur vor, die Rawls 1951 entwickelt, die sich auf die Identifikation und Ausbildung kompetenter moralischer Beurteiler konzentriert. Diese Beurteiler sollen über bestimmte Tugenden verfügen, ähnlich den intellektuellen Tugenden, die für die Gewinnung kognitiver Einsichten notwendig sind. Zu diesen Tugenden gehören unter anderem ein angemessenes Maß an Intelligenz, umfassendes Wissen über relevante Umstände, kognitive Offenheit, die Fähigkeit zur induktiven Schlussfolgerung, die Bereitschaft zur Selbstkritik und ein empathisches Verständnis der Interessen anderer. Folgend werden Kriterien festgelegt, nach denen Urteile als wohlerwogen gelten können. Dazu gehören die Freiheit von Zwang und Vorurteilen, Klarheit in der Entscheidungsfindung, subjektive Sicherheit und die Beständigkeit der Urteile, die intuitiv und spezifisch für den jeweiligen Fall sein sollten. Diese wohlerwogenen Urteile dienen dann als Basis für die Entwicklung allgemeinerer ethischer Prinzipien. Diese Prinzipien sollen einfach, aber umfassend sein und von moralisch kompetenten Beurteilern in einem offenen und kritischen Diskurs akzeptiert werden können. Rawls' Konzept des Überlegungsgleichgewichts zielt darauf ab, einen Zustand zu erreichen, in dem unsere intuitiven Urteile und die entwickelten ethischen Prinzipien in größtmöglicher Übereinstimmung und Kohärenz stehen. Die Methode erkennt eine gewisse Zirkularität an, da die wohlerwogenen Urteile die Grundlage für die Entwicklung der Prinzipien bilden und diese Prinzipien wiederum zur Überprüfung und gegebenenfalls Revision der ursprünglichen Urteile verwendet werden. Diese Art der Wechselbeziehung wird als produktiv und nicht als problematisch angesehen, da sie zu einer kontinuierlichen Verfeinerung unseres moralischen Verständnisses führen soll.

Rawls hat mit seiner Theorie der Gerechtigkeit einen grundlegenden Rahmen für das Verständnis und die Beurteilung sozialer Institutionen und politischer Praktiken geschaffen. Seine Arbeit fordert uns auf, über die Bedingungen einer gerechten Gesellschaft nachzudenken und unser eigenes Verständnis von Fairness und Gleichheit zu hinterfragen. Indem er eine klare Alternative zum Utilitarismus bietet und einen neuen Weg für die politische Philosophie ebnet,

bleibt Rawls' Einfluss auf die zeitgenössische Ethik und politische Theorie unbestritten (Düwell et al., 2011; Werner, 2021).

4.4 Wertethik

Max Scheler setzt sich in seinem Werk „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik“ (Scheler, 1916) kritisch mit Immanuel Kants Ethik auseinander. Er wirft Kant vor, dass dessen formale Ethik, die sich auf das bloße Gesetz der praktischen Vernunft stützt, zu inhaltsleer sei und der Vielfalt moralischer Phänomene nicht gerecht werde. Kant vertrete die Auffassung, dass eine Ethik, die sich auf empirische Inhalte wie Glück oder Gesundheit bezieht, zwangsläufig in Hedonismus mündet und daher keine apriorische Geltung beanspruchen kann. Scheler hingegen möchte mit seiner materialen Wertethik eine Ethik schaffen, die sich zwar auf materiale Inhalte bezieht, deren Geltung aber nicht empirisch, sondern apriorisch ist. Scheler greift auf die von Edmund Husserl entwickelte Methode der Phänomenologie zurück, um zu einer apriorischen Erkenntnis materieller Werte zu gelangen. Diese Methode beruht auf der reflexiven Fähigkeit des Ichs, sich selbst zum Betrachter seiner eigenen Bewusstseinsakte zu machen und so zu einer neutralen Wesensschau der Dinge zu gelangen. Husserl unterscheidet dabei zwischen dem „natürlich-weltlichen Ich“ und einem „transzendentalen Ich“, das den Bewusstseinsakten aus einer neutralen Distanz zuschaut und sich von allen praktischen Engagements sowie Seinsgeltungen löst. Scheler wendet die phänomenologische Methode auf die Ethik an und argumentiert, dass Werte unabhängig von ihren Trägern (Dingen oder Menschen) als „ideale Objekte“ existieren und direkt erfahrbar sind. Diese Erfahrung der Werte erfolgt nicht induktiv durch die Betrachtung vieler wertvoller Dinge, sondern intuitiv und apriorisch. Er zieht den Vergleich zur Farbwahrnehmung: So wie die Qualität einer Farbe unabhängig vom farbtragenden Gegenstand ist, so sind auch Werte unabhängig von den Dingen oder Menschen, die sie tragen. Nach Scheler erfolgt Erkenntnis eines Wertes wie „vornehm“ oder „mutig“ nicht durch Merkmale der Dinge oder Handlungen selbst, sondern durch eine unmittelbare, anschauliche Gegebenheit.

Trotz der Nähe zu Platons Ideenschau, bei der Ideen als ewige, unveränderliche Wesenheiten betrachtet werden, unterscheidet sich Schelers Ansatz deutlich von dieser. In seiner Wertethik dominiert die Rolle des Gefühls bei der Erkenntnis der Werte, man spricht von „Wertfühlen“. Im Gegensatz zur traditionellen Philosophie, die das Gefühl dem Bereich der Sinnlichkeit und damit der weniger zuverlässigen Erkenntnis zuordnet, räumt Scheler dem Gefühl eine zentrale Rolle bei der Erkenntnis der Werte ein.

Schelers Kritik an Kant und seine Entwicklung einer materialen Wertethik, die auf der Phänomenologie beruht, stellen einen bedeutenden Beitrag zur Ethik und zur Wertphilosophie dar. Er eröffnet eine Perspektive auf die Ethik, die über die Grenzen des Formalismus hinausgeht und die Bedeutung materieller Werte sowie die Rolle des Gefühls bei ihrer Erkenntnis hervorhebt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich innerhalb der Philosophie eine starke Hinwendung zu Wertfragen, die sich vor allem in der Ausarbeitung verschiedener Formen der Wertethik äußerte. Diese Hinwendung ist in dem Bestreben begründet, einen festen und

wissenschaftlich fundierten Sinn des Lebens zu finden. Die Ethik, als eine traditionelle Disziplin, die sich mit dem Guten und der richtigen Lebensführung beschäftigt, spielte dabei eine zentrale Rolle, obwohl sie nicht immer im Vordergrund der Wertphilosophie stand.

Materiale Wertethik: Vertreten unter anderem von Max Scheler und Nicolai Hartmann, basiert auf der Phänomenologie und betrachtet Werte als erfahrbare Qualitäten oder Gegenstände. Diese Werte können durch ein spezielles Wertgefühl oder eine intuitive Wertschau erfasst werden. Die materiale Wertethik legt den Fokus auf die unmittelbare, gefühlsmäßige Evidenz ethischer Werte.

Formale Wertethik: Entwickelt in der südwestdeutschen Schule des Neukantianismus von Philosophen wie Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert. Hier werden Werte als abstrakte Geltungen gesehen, die durch begriffliche Analyse verstanden werden. Die formale Wertethik fokussiert auf die kognitive und begriffliche Erfassung von Wertgeltungen.

Beide Richtungen lehnen einen Wertrelativismus und psychologischen Subjektivismus ab, da sie ethische Werte als absolute oder objektive Orientierungspunkte im moralischen Handeln verstehen. Sie unterscheiden sich jedoch in der Auffassung und Erkenntnis der Werte: Materialisten vertrauen auf das unmittelbare Wertgefühl, Formalisten auf die begriffliche Rekonstruktion.

Die Ideen von Platon und das Autonomieprinzip der kantischen Ethik haben einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Wertethik gehabt. Platon lieferte mit seiner Ideenlehre das Modell für objektive Werttheorien, die den ontologischen Status der Werte unabhängig von individuellen Wertungen begreifen. Kant wiederum hat mit seiner Betonung des objektiven Gesetzes der praktischen Vernunft den Grundstein für die Vorstellung eines „absoluten Werts“ gelegt.

Die Wertethik steht vor Herausforderungen hinsichtlich des ontologischen Status und der Erkennbarkeit von Werten. Die Frage, ob Werte real und wahrnehmbar sind oder ideale, abstrakte Entitäten darstellen, bleibt umstritten. Ebenso ist die Methodik der Wertfindung – ob durch intuitive Wahrnehmung oder durch rationale Analyse – ein Punkt der Diskussion. Die Trennlinien zwischen den verschiedenen Positionen sind oft fließend, und beide Richtungen benötigen sowohl emotionale Intuition als auch begriffliche Klärung für eine vollständige Erfassung der Werte.

Trotz der Unterschiede tragen beide Richtungen der Wertethik dazu bei, den moralischen Diskurs durch die Betonung objektiver, überpersönlicher Werte zu bereichern. Sie bieten ein Gegengewicht zum moralischen Relativismus und Subjektivismus, indem sie die Existenz universeller moralischer Werte behaupten, die als Richtschnur für menschliches Handeln dienen können. Diese Perspektiven bieten eine Grundlage für die Diskussion über moralische Verpflichtungen und die richtige Lebensführung und bleiben somit zentrale Bestandteile des philosophischen Diskurses über Ethik.

Max Scheler entwickelt in seiner materialen Wertethik eine komplexe Wertlehre, die eine Rangordnung von Werten umfasst, die in vier Wertmodalitäten unterteilt sind:

1. **Wertreihe des Angenehmen und Unangenehmen:** Dies ist die grundlegendste Wertmodalität, die sich auf die einfachsten Empfindungen von Lust und Schmerz bezieht. Diese Werte sind universell und absolut, da alle Lebewesen tendenziell angenehme Zustände den unangenehmen vorziehen. Diese Wertmodalität ist verbunden mit sinnlichen Empfindungen und betrifft sowohl Menschen als auch Tiere.
2. **Vitale Werte:** Diese beziehen sich auf das Leben und seine Qualitäten wie Gesundheit, Kraft oder Mut. Die Unterscheidung zwischen Edlem und Gemeinem ist hier zentral. Diese Werte sind unabhängig von sinnlichem Vergnügen und betreffen das, was das Leben in seiner Gesamtheit ausmacht, einschließlich des Wohlergehens einer Gemeinschaft.
3. **Geistige Werte:** Diese schließen ästhetische Werte (Schönheit und Hässlichkeit), rechtliche Werte (Recht und Unrecht) und Werte der reinen Wahrheitserkenntnis ein. Geistige Werte sind absolut eigenständig und können zum Beispiel den Verzicht auf Lebenswerte rechtfertigen, wenn es darum geht, höheren, geistigen Zielen zu folgen.
4. **Heilige Werte:** Die höchste Wertmodalität bezieht sich auf das Heilige und Unheilige und umfasst absolute Gegenstände, die in einer „absoluten Sphäre“ existieren. Die dazugehörigen Gefühle wie Seligkeit oder Verzweiflung beziehen sich auf die Nähe oder Ferne zum Heiligen. Diese Werte überschreiten das Individuelle und Persönliche und beziehen sich auf transzendente oder göttliche Realitäten.

Schellers ethischer Personalismus ist eine Fortführung seiner Wertlehre, wobei die Person als zentraler Bezugspunkt moralischen Handelns verstanden wird. Die Person wird definiert als eine Einheit verschiedener Akte und nicht als statische Substanz. Dieses Verständnis der Person hat tiefgreifende ethische Implikationen, da es festlegt, dass der Wert einer Person nicht in ihren äußeren Eigenschaften oder Handlungen liegt, sondern in ihrer Fähigkeit zur Ausführung bedeutungsvoller Akte. Die Individualität jeder Person, ihr Gewissen und ihre einzigartigen sittlichen Werte sind von zentraler Bedeutung. Scheler stellt fest, dass wahre moralische Werte nicht durch äußeren Zwang oder durch die bloße Verfolgung individueller Interessen erreicht werden können, sondern durch eine Hingabe an höhere, objektive Werte, die durch das individuelle Gewissen erkannt werden. Schellers Gedanken haben erheblichen Einfluss auf die philosophische Anthropologie und Ethik des 20. Jahrhunderts gehabt, insbesondere auf Denker wie Nicolai Hartmann und Martin Heidegger. Seine Konzeption der Weltoffenheit des Menschen wurde zu einem Schlüsselkonzept in der philosophischen Anthropologie. Schellers Unterscheidung verschiedener Wertmodalitäten und sein Verständnis von Person und Individualität bieten eine tiefe und nuancierte Perspektive auf die menschliche Natur und die Bedingungen moralischen Handelns (Düwell et al., 2011; Pleger, 2020; Werner, 2021).

4.5 Diskursethik

Die Diskursethik, wie sie vor allem von Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel entwickelt wurde, versteht sich als eine allgemeine normative Ethik, die sich nicht auf spezifische Bereiche wie Medizin, Technik oder Sport beschränkt, sondern universelle Gültigkeit beansprucht. Sie steht damit auf einer Ebene mit anderen umfassenden ethischen Theorien wie der kantischen Ethik, dem Kontraktualismus oder dem Utilitarismus. Ihr Kerngedanke ist, dass moralisch richtiges

Handeln auf der Zustimmung aller Betroffenen beruht, die im Rahmen eines fairen und zwanglosen Diskurses erreicht wird.

Die Besonderheit der Diskursethik liegt in ihrer Verankerung in der Diskurspraxis. Dies hat zwei zentrale Aspekte:

- **Begründung des Moralprinzips:** Die Diskursethik argumentiert, dass jeder, der an einem Diskurs teilnimmt und dabei Behauptungen aufstellt, bestreitet oder hinterfragt, bereits implizit ein bestimmtes Moralprinzip anerkennt. Dieses Prinzip, das durch die Reflexion auf die Bedingungen und Strukturen der Diskurspraxis ermittelt wird, kann nicht ohne Selbstwiderspruch abgelehnt werden. Dies bedeutet, dass die Anerkennung des Moralprinzips quasi eine Voraussetzung für die Teilnahme am Diskurs selbst ist und deshalb universelle Verbindlichkeit beansprucht.
- **Inhalt des Moralprinzips:** Der Inhalt des diskursethischen Moralprinzips bezieht sich ebenfalls auf die Praxis des argumentativen Diskurses. Das Prinzip fordert, dass eine Handlungsweise moralisch richtig ist, wenn alle Betroffenen, unter Bedingungen eines freien und rationalen Diskurses, ihr zustimmen könnten. In moralisch unklaren Situationen legt die Diskursethik daher nahe, tatsächliche Diskurse zu initiieren, um durch den Austausch von Argumenten eine Konsensfindung über die moralisch richtige Handlung zu ermöglichen.

Die Diskursethik legt ihren Fokus die Bedeutung von Kommunikation, Verständigung und Konsensfindung in ethischen Fragen. Sie sieht im ideal geführten Diskurs, in dem alle Teilnehmer gleichberechtigt ihre Argumente einbringen können und niemand durch äußere Umstände oder innere Zwänge eingeschränkt ist, das Mittel zur Bestimmung moralisch richtigen Handelns. Damit verbindet die Diskursethik normative Ansprüche an Ethik mit einem prozeduralen Verständnis von Moralität, das auf Transparenz, Inklusivität und rationaler Argumentation basiert.

Das „Apriori der Kommunikationsgemeinschaft“ bezieht sich auf die grundlegende Annahme, dass jede Form von menschlicher Kommunikation und damit verbundenem Handeln auf gemeinsamen, transzendentalen Voraussetzungen beruht. Diese Voraussetzungen umfassen die Möglichkeit und Gültigkeit intersubjektiver Verständigung über Sinn und Wahrheit von Aussagen und Handlungen. Karl-Otto Apel erweitert damit Immanuel Kants Konzept des transzendentalen Subjekts zur transzendentalen Intersubjektivität, um die sprachliche Dimension und damit die kollektive, kommunikative Grundlage menschlicher Erkenntnis und Ethik zu betonen. Diese Grundlage sieht er als unvermeidlich für jede reale Kommunikationsgemeinschaft an und begreift sie als Voraussetzung für ethische Diskurse und Entscheidungsfindungen.

Apel greift den pragmatischen Wahrheitsbegriff von Charles Sanders Peirce auf, um zu betonen, dass Wahrheit nicht in der direkten Entsprechung von Aussagen und Sachverhalten, sondern in einem langfristigen Konsens innerhalb einer idealen Gemeinschaft von Forschern und Denkern zu finden ist. In der Ethik wendet er dieses Konzept an, um zu zeigen, dass ethische Normen und Werte nicht nur subjektiv oder kulturell relativ sind, sondern durch rationale Diskurse in einer idealen Kommunikationsgemeinschaft gerechtfertigt werden können.

Für Apel bedeutet dies, dass praktische Vernunft und ethische Reflexion die konkreten Lebensbedingungen und menschlichen Bedürfnisse in einer Weise berücksichtigen müssen, die intersubjektiv, durch Argumentation und Diskurs, gerechtfertigt werden können. Die Verantwortung der Einzelnen bezieht sich daher nicht nur auf die unmittelbaren Konsequenzen des eigenen Handelns, sondern auch auf die Bedingungen und Auswirkungen der Teilnahme an einer gemeinsamen kommunikativen Praxis.

Die Herausforderung der modernen Ethik, insbesondere unter Bedingungen der existenziellen Bedrohungen wie einem nuklearen Vernichtungskrieg und einer Umweltzerstörung, liegt für Apel darin, eine Balance zu finden zwischen der Verwirklichung der idealen Kommunikationsgemeinschaft – die auf Emanzipation, gegenseitigem Verständnis und rationaler Verständigung beruht – und der Notwendigkeit, die Existenz der realen Kommunikationsgemeinschaft zu sichern. Er argumentiert, dass technische Entwicklungen und die Fähigkeit des Menschen, in großen Maßstäben einzugreifen, eine neue Verantwortung für die Vernunft und für die Praxis der Vernunft erzeugen. Die Verantwortungsethik, die Apel vorschlägt, fordert daher eine reflektierte Vermittlung zwischen diesen beiden Polen, wobei die Ideale der Kommunikationsgemeinschaft nicht aufgegeben, aber stets im Kontext der realen Bedingungen und Erfordernisse der menschlichen Existenz und des sozialen Lebens betrachtet werden müssen.

Die Theorie, die hier beschrieben wird, geht davon aus, dass in Gesprächen oder Diskussionen (Diskursen) nur die Ansprüche auf Wahrheit und Richtigkeit diskutiert und eventuell geklärt werden können, während die Verständlichkeit einfach vorausgesetzt wird – man muss sich erstmal verstehen, um überhaupt diskutieren zu können. Wahrhaftigkeit, also ob jemand ehrlich ist oder nicht, kann in einem Diskurs nicht auf die gleiche Weise überprüft werden.

Die sogenannte Konsenstheorie der Wahrheit, die hier angesprochen wird, sieht den Diskurs als pragmatisches Mittel, um zwischen Personen, die sprechen und handeln können, Verständigung zu erzielen. Sie legt dabei keinen besonderen Wert darauf, wie man zu wahren Aussagen kommt, sondern darauf, wie solche Aussagen oder Anweisungen überprüft werden können.

Jürgen Habermas, ein wichtiger Vertreter dieser Theorie, unterscheidet zwischen theoretischen Diskursen, bei denen es um Wahrheitsansprüche geht, und praktischen Diskursen, die sich mit moralischen oder normativen Ansprüchen beschäftigen. Im Beispiel eines praktischen Diskurses geht es um die moralische Verpflichtung, ein Darlehen zurückzuzahlen, die mit der allgemeinen Regel begründet wird, dass Darlehen innerhalb der vereinbarten Zeit zurückgezahlt werden sollen. Dies wird wiederum durch Hinweise auf die positiven Folgen solcher Handlungen begründet.

Die Idee ist, dass in einem idealen Gespräch, in dem alle gleichberechtigt teilnehmen können und es keine Verzerrungen gibt, die Voraussetzungen für einen vernünftigen Konsens und somit für moralische Wahrheit und Richtigkeit geschaffen sind. Habermas glaubt, dass Menschen grundsätzlich in der Lage sind, zwischen einem echten Konsens und einem falschen oder erzwungenen Konsens zu unterscheiden.

Schließlich erweitern Habermas und Apel mit ihrer Diskursethik die traditionelle Verantwortungsethik um eine sprachliche Dimension. Es wird beschrieben, wie wichtig die sprachliche Auseinandersetzung und die Verantwortung in der Kommunikation sind, und damit wird indirekt an die Tradition des Dialogs bei Platon angeknüpft (Düwell et al., 2011; Pleger, 2020; Werner, 2021).

Angewandte Diskursethik – Das Harvard-Konzept:

Als Beispiel für die Implementierung von Diskursethik werden wir uns nun kurz das Harvard-Verhandlungsprojekt anschauen. Es wurde 1979 von Roger Fisher, einem Professor für Recht an der Harvard Law School, ins Leben gerufen. Die Ergebnisse wurden in Büchern wie „Das Harvard-Konzept“ (Fisher et al., 2021) veröffentlicht.

Das Harvard-Konzept ist ein praxisorientiertes Konzept für faktenbasierte und konsensorientierte Verhandlungen. Das Projekt hatte zum Ziel, bessere Verhandlungstechniken zu finden. Der Hintergrund für die Überlegungen war, dass Parteien in konkreten Verhandlungssituationen oft Schwierigkeiten haben, Vereinbarungen zu treffen, weil sie sich zu starr auf ihre Verhandlungspositionen konzentrieren, anstatt zu prüfen, ob sie ihre Interessen und Bedürfnisse nicht auf andere Weise zum Nutzen aller Verhandlungspartner erreichen können.

Man verhandelt nicht über Positionen, sondern versucht, sachlich eine Lösung für ein Problem zu finden: Welche Verhandlungssituation auch immer es sein mag (Vertrag, familiäre Streitigkeiten, Friedensverhandlungen zwischen Nationen), jede Seite hat ihre jeweiligen Positionen. Wenn Personen über Positionen verhandeln, neigen sie dazu, sich in diesen Positionen zu versteifen. Je mehr eine Position angegriffen wird, desto mehr versuchen sie, sie zu verteidigen. Je mehr Aufmerksamkeit den Positionen gewidmet wird, desto weniger wird darauf geachtet, die zugrunde liegenden Anliegen der Parteien zu erfüllen.

Das Harvard-Konzept basiert auf vier Grundthesen:

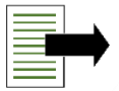
Trennung von Mensch und Problem → Verhandlungen sind in erster Linie Menschen: Man hat es nicht mit abstrakten Vertretern der „anderen Seite“ zu tun, sondern mit Menschen. Alle möchten eine Vereinbarung erreichen, die ihre materiellen Interessen befriedigt. Darüber hinaus haben alle auch ein Interesse an der Beziehung zur anderen Seite (denken Sie an einen Antiquitätenhändler, der einen Gewinn erzielen und einen einmaligen Kunden zu einem Stammkunden machen möchte).

Konzentration auf Interessen, nicht Personen → Oft scheinen Probleme ein Konflikt von Positionen zu sein, und Verhandler haben das Ziel, sich auf eine Position zu einigen. Folglich neigen sie dazu, nur über Positionen zu denken und zu sprechen und geraten oft in eine Sackgasse im Prozess. Es ist wichtig, die Interessen der Verhandler zu identifizieren. Daher kann man die Fragen stellen: „Warum?“ und „Warum nicht?“.

Entwicklung von Optionen für gegenseitigen Nutzen → Es kann vorteilhaft sein, viele Optionen zu haben, aber die an einer Verhandlung beteiligten Personen verspüren selten den Bedarf an ihnen. Normalerweise glauben sie bereits, die richtige Antwort zu kennen. Es ist notwendig, die Erfindung von Optionen von ihrer Bewertung zu trennen – das Erfinden muss vom Entscheiden getrennt werden. Beim Entscheiden sollten Optionen gesucht werden, die einen gegenseitigen Nutzen bieten.

Fokussierung auf die Verwendung objektiver Kriterien → Wie gut auch immer die Interessen der anderen Seite verstanden werden, wie gut Möglichkeiten zur Versöhnung erfunden werden und wie sehr eine fortlaufende Beziehung geschätzt wird – man wird fast sicher auf Interessen stoßen, die sich widersprechen. Man soll eine Lösung auf der Grundlage von Prinzipien und nicht auf Druck erreichen. Konzentration auf die Verdienste des Problems, nicht auf den Mut der Parteien, offen für Argumente sein, aber verschlossen gegenüber Bedrohungen (Fisher et al., 2021).

Exkurs



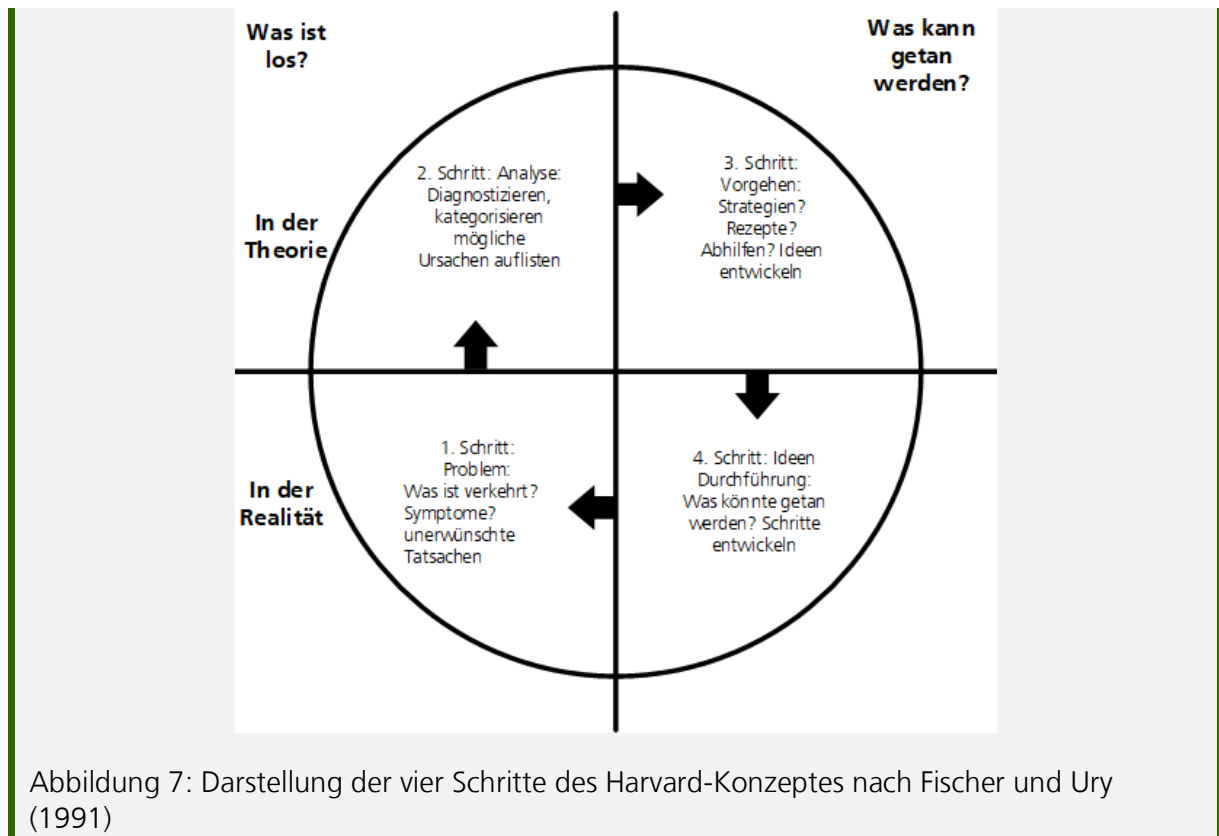


Abbildung 7: Darstellung der vier Schritte des Harvard-Konzeptes nach Fischer und Ury (1991)

5 Literaturverzeichnis

- Andersen, S. (2005). *Einführung in die Ethik*. Walter de Gruyter GmbH & Co. KG.
- Aristoteles. (2017). *Aristoteles: Nikomachische Ethik*. Reclam.
- Blackburn, S. (1984). *Spreading the word* ([Reprinted] ed.). Clarendon Press.
<http://www.worldcat.org/oclc/716849609>
- Blackburn, S. (1993). *Essays in Quasi-Realism*. University Press.
- Blackburn, S. (1999). Is Objective Moral Justification Possible on a Quasi-realist Foundation? *Inquiry*, 42(2), 213-227. <https://doi.org/10.1080/002017499321552>
- Blackburn, S. (2004). *Ethics: A Very Short Introduction* ([Reprinted] ed.). Clarendon Press.
<http://www.worldcat.org/oclc/716849609>
- Damschen, G., & Schönecker, D. (2012). *Selbst philosophieren*.
<https://doi.org/10.1515/9783110265194>
- Dimmock, M., & Fisher, A. (2017). *Ethics for A-Level*. Open Textbook Library.
<https://doi.org/https://doi.org/10.11647/OBP.0125>
- Düwell, M., Hübenthal, C., & Werner, M. H. (2011). *Handbuch Ethik*.
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05192-9>
- Egger, R. (2021). *Mehr Menschlichkeit!* <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35119-9>
- Ethikrat, D. (2023). *Mensch und Maschine – Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz*. Berlin
- Fischer, R., & Ury, W. (1991). *Getting to yes. Negotiating without giving in*. Penguin Books.
- Fisher, R., Ury, W., & Patton, B. (2021). *Das Harvard Konzept*. Deutsche Verlags-Anstalt.
- Graham, J., Meindl, P., Beall, E., Johnson, K. M., & Zhang, L. (2016). Cultural differences in moral judgment and behavior, across and within societies. *Curr Opin Psychol*, 8, 125-130.
<https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2015.09.007>
- Grimm, P., Keber, T. O., & Zöllner, O. (2019). *Digitale Ethik – Leben in vernetzten Welten*. Philipp Reclam Verlag.
- Habermas, J. (1987). *The Philosophical Discourse of Modernity*. Blackwell Publishers.
- Habermas, J. (2014). *The theory of communicative action: 1. Reason and the rationalization of society*. Wiley.
- Hämäläinen, N. (2016). *Descriptive Ethics*. <https://doi.org/10.1057/978-1-137-58617-9>
- Hinman, L. M. (2016). *Contemporary Moral Issues: Diversity and Consensus*. Routledge.
<http://www.worldcat.org/oclc/1306509169>
- Hübner, D. (2021). *Einführung in die philosophische Ethik*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jacobs, J. (2008). *Dimensions of Moral Theory*. John Wiley & Sons.
<http://www.worldcat.org/oclc/904819754>
- Kant, I. (2013). *Kritik der reinen Vernunft* (1. Aufl. ed.). marixverlag.
<http://www.worldcat.org/oclc/867211627>
- Kern, C. J., Noeltner, M., & Kroenung, J. (2022). *The Case of Digital Ethics in IS Research – A Literature Review ICIS 2022 Proceedings*. 10, Copenhagen.
https://aisel.aisnet.org/icis2022/soc_impact_is/soc_impact_is/10
- Klenk, M., & Hopster, J. (2020). Why Metaethics Needs Empirical Moral Psychology. *Crítica (México D. F. En línea)*, 52(155). <https://doi.org/10.22201/iifs.18704905e.2020.1193>
- Lillehammer, H. (2023). *The Trolley Problem*. <https://doi.org/10.1017/9781009255615>

- Luhmann, N. (1989). *Gesellschaftsstruktur und Semantik : Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. 3. Suhrkamp.
- MacIntyre, A. (2006). *The Tasks of Philosophy: Selected Essays*. University of Notre Dame.
- Mason, R. O. (1986). Four Ethical Issues of the Information Age. *MIS Quarterly*, 10(1).
<https://doi.org/10.2307/248873>
- McCloskey, H. J. (1969). *Meta-Ethics and Normative Ethics*. <https://doi.org/10.1007/978-94-011-9299-6>
- Mill, J. S., & Bentham, J. (2015). *Utilitarianism and Other Essays*. Penguin Books Ltd.
- Miller, A. (2013). *Contemporary metaethics*. Polity. <http://www.worldcat.org/oclc/1250382136>
- Moore, G. E., & Baldwin, T. (2002). *Principia Ethica* (Repr., transf. to digital print ed.). Cambridge Univ. Press. <http://www.worldcat.org/oclc/249002500>
- Nationen, V. (1948). *Resolution der Generalversammlung – 217 A (III). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*.
- Neuhäuser, C., Raters, M.-L., & Stoecker, R. (2023). *Handbuch Angewandte Ethik*.
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05869-0>
- Öhman, C., & Watson, D. (2019). Digital Ethics: Goals and Approach. In C. Öhman & D. Watson (Eds.), *The 2018 Yearbook of the Digital Ethics Lab* (pp. 1–7). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-17152-0_1
- Paulo, N. (2021). Moral Disagreement in Theories of Practical Ethics. *Journal of Applied Philosophy*, 39(1), 148-161. <https://doi.org/10.1111/japp.12545>
- Pelton, L. E., Chowdhury, J., & Vitell, J. S. J. (1999). A Framework for the Examination of Relational Ethics: An Interactionist Perspective. *Journal of Business Ethics*, 19(3), 241-253.
<https://doi.org/10.1023/a:1005935011952>
- Pieper, A. (2017). *Einführung in die Ethik*. <https://doi.org/10.36198/9783838546964>
- Pleger, W. (2020). *Das gute Leben*. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04980-3>
- Pritchard, D. (2016). *Epistemology*. <https://doi.org/10.1007/978-1-137-52692-2>
- Rachels, J., & Rachels, S. (2015). *The right thing to do* (Seventh edition ed.). McGraw-Hill Education. <http://www.worldcat.org/oclc/883510656>
- Raters, M.-L. (2020). *Ethisches Argumentieren*. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-61764-9>
- Rawls, J. (1971). *A Theory of Justice*. The Belknap Press.
- Rossouw, D. (2008). Practising Applied Ethics with philosophical integrity: the case of Business Ethics. *Business Ethics: A European Review*, 17(2), 161-170. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8608.2008.00529.x>
- Rudolf, B. (2018). *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte – Broschüre 70 Jahre Menschenrechte*. Berlin
- Scheler, M. (1916). *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Werteethik*. Verlag von Max Niemeyer.
- Schlagwein, D., Cecez-Kecmanovic, D., & Hanckel, B. (2019). Ethical norms and issues in crowdsourcing practices: A Habermasian analysis. *Information Systems Journal*, 29(4), 811-837. <https://doi.org/10.1111/isj.12227>
- Schönecker, D., Immanuel, I., & Kraft, B. (2016). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*.
<https://doi.org/10.28937/978-3-7873-2878-9>
- Schüz, M. (2021). *Angewandte Unternehmensethik*. Pearson.

- Schwartz, S. H., & Bilsky, W. (1987). Toward a universal psychological structure of human values. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53(3), 550-562.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.53.3.550>
- Schweppenhäuser, G. (2021). *Grundbegriffe der Ethik*. Philipp Reclam jun. Verlag GmbH.
- Spiekermann, S. (2019). *Digitale Ethik*. Droemer. <http://www.worldcat.org/oclc/1099941457>
- Spiekermann, S., Krasnova, H., Hinz, O., Baumann, A., Benlian, A., Gimpel, H., Heimbach, I., Köster, A., Maedche, A., Niehaves, B., Risius, M., & Trenz, M. (2022). Values and Ethics in Information Systems. *Business & Information Systems Engineering*, 64(2), 247-264.
<https://doi.org/10.1007/s12599-021-00734-8>
- Stahl, T. (2013). *Metaethik – Eine Einführung*. Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG.
- Stirner, M. (1845). *Der Einzige und sein Eigentum*. Otto Wigand.
- Stoecker, R., Neuhäuser, C., Raters, M.-L., & Koberling, F. (2011). *Handbuch Angewandte Ethik*.
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05320-6>
- Sylvester, R. (1990). *The Moral Philosophy of G. E. Moore*. Temple University Press.
- Thompson, S. A. (2023). Making Deepfakes Gets Cheaper and Easier Thanks to A. I. *New York Times*. <https://www.nytimes.com/2023/03/12/technology/deepfakes-cheapfakes-videos-ai.html>
- Weinstein, B. D. (1994). The possibility of ethical expertise. *Theor Med*, 15(1), 61-75.
<https://doi.org/10.1007/BF00999220>
- Werner, M. H. (2021). *Einführung in die Ethik*. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05293-3>
- Wingfield, J., & D, B. (2007). *Pharmacy ethics and decision making*. Phramaceutcial PRes.

000 000 000 (00/22)

00000-0-00-S1

Alle Rechte vorbehalten
© 2022 FernUniversität in Hagen
Fakultät für Wirtschaftswissenschaften